

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1877

21 (25.1.1877)

Beilage zu Nr. 21 der Karlsruher Zeitung.

Donnerstag, 23. Januar 1877.

Deutschland.

Berlin, 22. Jan. Die „nationalliberale Korresp.“ schreibt: Das Bündnis zwischen Ultramontanismus und Socialdemokratie hat in Solingen seine Wirkung getan. Die geborenen „Streiter für Thron und Altar“ haben den Socialdemokraten über die Nationalliberalen zum Siege verholfen. Wir bedauern, daß der Socialdemokratie ein weiterer Reichstags-Sitz zugefallen ist; aber auf der andern Seite scheint uns die Klarheit, welche dadurch über den Charakter der ultramontanen Politik verbreitet wird, ein nicht zu unterschätzender Gewinn. Gar wohl sind noch in Erinnerung die entrüstenden Phrasen, mit welchen man früher von ultramontaner Seite bestritt, daß man sich bei den Wahlen irgendwelcher Konnivenz gegen die Socialdemokraten schuldig gemacht hätte. Die eigentümlichen Verhandlungen, welche seiner Zeit in München bei Gelegenheit der bairischen Landtags-Wahlen zwischen ultramontanen und socialistischen Parteigrößen geführt worden waren, bemühte man sich noch möglichst zu vertuschen, ja zu desavouieren. Jetzt nimmt man keine Rücksicht mehr. Offen unterstützt man die Feinde aller heute bestehenden Ordnung und Sitte, die Verteidiger der Pariser Kommune, jener außerordentlichen Banden, die ihre Kulturmission mit der Hinrichtung der Priester begannen — man unterstützt sie, um einer Partei zu schaden, welche an die Kirche keine andere Anforderung stellt, als daß ihre Diener die Gesetze des Staats beachten. Mögen die ultramontanen Organe die That sache brechen und beuten, wie sie wollen, ihre Partei erscheint fortan als die Bundesgenossin der socialistischen Revolution. Daß ihre Ziele nicht dieselben sind, ist gleichgültig. Es genügt, daß das Anwachsen der Socialdemokratie von den Ultramontanen direkt gefördert wird. Wir wissen jetzt, welches Mittel der Ultramontanismus sich zu bedienen bereit ist, um seine Zwecke zu erreichen. Um diesen Preis ist die Niederlage von Solingen zu verschmerzen.

Zur Erklärung des Resultats der engeren Wahl in Solingen, welches bekanntlich gegen den nationalliberalen Kandidaten und für den socialdemokratischen entschied, gehen uns von einem Parteifreund die folgenden lehrreichen Mittheilungen zu: „Wenn man oft sagt: „das Wachsthum der Socialdemokratie ist vorwiegend der wirtschaftlichen Noth zuzuschreiben“, so ist wenigstens in dieser Gegend und wahrscheinlich auch anderwärts das Gegentheil wahr. Dazu fehlen alle landläufigen Voraussetzungen des Socialismus. Keine Fabriken, sondern häusliche Arbeit oft mit etwas Ueberbau, der Uebergang vom Arbeitnehmers zum Geber vollzieht sich fast täglich vor aller Augen. Wer nicht bloß die Kurbel dreht, sondern mit Handarbeit nachhilft und seine Waare liefert, kann bald selbständig werden und läßt dann selbst arbeiten. Aber die Agitation der Socialdemokraten ist außerordentlich thätig. Sie lassen Blätter und Wahlprogramme erscheinen, halten Reiseprediger, besoldete Agenten u. s. w. sind parlamentarisch geschult und beobachten einen gewissen Anstand. Jeder Industriezweig hat seinen besondern Verein, der mit den Arbeitgebern verhandelt. In Strike wird immer nur ein Einzelner erklärt, bis er müde wird, und dann muß er noch Strafe zahlen. Die Leute sehen meist recht gut aus und sind wohlhabend. Ein Arbeitsherr klagt mir, als von Jagd die Rede war, kleine Distrikte von 1000—1200 Morgen kosten 3. bis 400 Thaler Pacht, weil Arbeitergesellschaften so große Konkurrenz machen. Ich sagte

den Herren, warum associirt ihr euch nicht auch, dann macht ihr das Gesetz. Sie seufzten und sagten, das sei unmöglich wegen der Zersplitterung der Branche in so viel Große, Mittlere und Kleine. Das Resultat ist, daß die Socialdemokraten seit letzter Wahl 2400 Stimmen, die Nationalliberalen und die Ultramontanen nur etwa je 700 gewonnen haben. Nach meiner Ansicht sind es nicht die nebelhaften Phantome des allgemeinen Eigenthums und des Arbeiterstaates, auch nicht die Programme der Kongresse, die das bewirken, sondern das Gefühl: Man gewinnt Macht, und die kann man immer brauchen. Wer vermag nun etwas dagegen? Die Gesetzgebung? Wenig oder gar nichts. Kontraktbruch und ähnliche Ausnahmestricke verschlimmern das Uebel. Die Wohlfahrtsgesetze für Frauen, Kinder, Gesundheit und Sicherheit der Arbeiter sind gut; man erwarte aber nie Dank davon, sondern nur neue Verleumdungen über absichtlichen Mißbrauch zum Schaden der Arbeiter. Die Berichte der Fabrikinspektoren zeigen, daß der Widerstand gegen solche beschränkende Anordnungen immer von den Arbeitern ausgeht, zu deren Schutz sie gegeben sind. Das einzige Mittel ist Gegenassociation der Freunde der Civilisation und des herrschenden Staatssystems. Ist es nicht lächerlich, daß das sogenannte Proletariat unendlich mehr an Wahl- und Agitationskosten aufbringt, als die Partei der Besitzenden? Und dabei sind sie einig und halten Disziplin.

Frankreich.

Paris, 23. Jan. In einer gestern in der Vorstadt Montparnasse abgehaltenen Versammlung der Gesellschaft der „Unterrichtsfreunde des 14. Arrondissements“, welcher die Senatoren Corbon und Tolain, der Abgeordnete Nadaud, mehrere Pariser Gemeinderäte und andere Parteiführer bewohnten, sagte Gambetta, der den Vorsitz führte: „Ich sehe hier das Muster jener patriotischen Feste, die wir über wollen, sobald wir von den hartnäckigen Vorurtheilen unserer Feinde befreit und überall, wie hier, in der Lage sein werden, die gegenwärtige Erziehung im Herzen des wiedergeborenen und vorderen Vaterlandes durchzuführen.“ Wir finden diesen Galimatias in dem eigenen Organe Gambetta's, der „Petite République française“. Ist es erlaubt, so fragen, auf wessen Kosten nach der Idee des Führers der republikanischen Partei Frankreich „vergrößert“ werden soll?

Die „Nation“ erklärt die durch alle Blätter gegangene Meldung, daß sie am 1. Februar in die „Erfasfette“ aufgehen soll, für ganz falsch. Herr v. Strardin ist gleichwohl in der Lage, in der „France“ alle Einzelheiten der über diese Fusion zwischen den Hauptaktionären der „Nation“ und jenen der „Erfasfette“ durch mehrere Tage eingepflogenen Unterhandlungen, zu welchen überdies noch ein bonapartistisches Soufflet, der „Petit Caporal“, zugezogen war und die erst gestern Vormittag abgebrochen wurden, zu erzählen.

Badische Chronik.

Mannheim, 23. Jan. Gegenüber der Behauptung der „Nordb. Allg. Ztg.“, es vollziehe sich derzeit eine außerordentliche, den normalen Bedarf weit übersteigende Getreideausfuhr aus Ungarn nach Frankreich, welche auf Maßregeln der französischen Intendantur zu setzen sei, bringt heute das „Mannh. Journal“ offenbar von sachkundiger Seite, eine Widerlegung. Hiernach findet überhaupt

gegenwärtig eine Getreideausfuhr in bezeichneter Richtung nicht statt, habe auch in letzter Zeit nicht stattgefunden, weil das Getreide in Ungarn jetzt so hoch im Preise stehe, daß dasselbe nach Frankreich keine Rechnung gebe, d. h. sich viel zu hoch stelle. — Dasselbe Blatt bringt eine ausführliche Warnung vor der Geschäftsgebarung des „Widrahter Bankvereins“ in Widraht, welches Institut lediglich dem Namen nach existire, während der Inhaber der Firma, ein Erfelder Handelsmann, nur ab und zu erscheine und die Post in Empfang nehme, und Alles auf einen Kreditwinkeln hinauskatze, durch den schon erhebliche Verluste für das Publikum erwachsen seien.

Vermischte Nachrichten.

Berlin, 22. Jan. Wie der Kaiserl. General-Postmeister bekannt macht, tritt vom 1. Februar 1877 ab im Verkehr zwischen Deutschland und der Schweiz ein einheitlicher Portotarif für Pakete bis zum Gewichte von 5 Kilogramm in Wirksamkeit. Danach beträgt das deutsche und schweizerische Porto für ein frankirtes Paket bis zum Gewichte von 5 Kilogramm insgesamt 80 Pfennig oder 1 Fr., dagegen im Grenzverkehr, d. i. im Verkehr derjenigen deutschen und schweizerischen Postorte, welche in gerader Linie nicht mehr als 30 Kilometer von einander entfernt sind, 40 Pfennig oder 50 Cent. Für unfrankirte Pakete bis 5 Kilogramm tritt den vorstehenden Portofüßen ein Zuschlag von 20 Pfennig oder 25 Cent. hinzu. Bei Sperrgut wird die Einheitstare von 30, bezw. 40 Pfennig oder 1 Franc, bezw. 50 Cent. um die Hälfte erhöht.

Literatur.

Ersparnisse zur rechten Zeit und am rechten Orte erhalten die Ordnung im Hause, und diese ist der Friede unter den kleinen Dingen, die das Haus erfüllen, und der vornehmste Stempel, den die Frau als Herrin des Ortes und der Zeit ihnen aufträgt. Hier gibt es gar viele Dinge, wo der Mann seine sonst mit Argusaugen überwachte Autorität willig hinter die der Frau zurücktreten läßt. Welcher Mann würde sich z. B. unterfangen, auf dem Felde der Bekleidung oder der Mode seine maßgebende Autorität geltend machen zu wollen? Das ist der Frauen ureigenstes Gebiet, aber anstrengend auch dasjenige Gebiet, auf welchem wohlverstandene Ausgaben die Quelle großer Ersparnisse werden können. Hier höre und beobachte man eine erfahrene Hausfrau, und man wird erkennen, was sie mit Wenigem für die Familie möglich zu machen weiß, ohne daß sie gegen Andere zurückfällt, die das Doppelte für dieselben Bedürfnisse ausgeben. Woher kommt ihr diese Wissenschaft? Fragt sie, und sie deutet lachend auf das Modejournal, welches den Ehrenplatz auf ihrem Tische einnimmt. Das macht sie unabhängig von den endlosen Anforderungen der Schneiderin, sie selber ordnet an, und die kurzen, strikten, bis ins Kleinste genauen Angaben der „Victoria“ haben sich auch stets bewährt, haben sie nie im Stich gelassen. Ohne jede Frage gehört das geringe Abonnement auf die „Victoria“ zu den wohlverstandenen Ausgaben, welche für jede Familie eine Quelle an berechenbarer Ersparnisse werden. Was ihr und der Familie noch thut, das erfährt die Frau am sichersten durch die „Victoria“, das älteste und bewährteste aller Modejournale. Hier findet sie nicht nur, wie die tonangebende Welt in der neuen Saison sich tragen wird, sondern auch, wie die neuen Erfordernisse für sich und die lieben Kinder am besten, bequemsten und billigsten zu beschaffen sind. Die „Victoria“ umfaßt Alles, was das gesammte Reich der Damen- und Kindertoilette erfordert; sie ist Tausenden und aber Tausenden ein Reis mit Sehnsucht erwarteter Rathgeber geworden, den Begüterten der kenntnißreichste und sicherste Führer im Reiche der Mode, den mit Glücksgütern minder Begünstigten ein nicht weniger treuer Anwalt in den so unendlich mannigfachen Sorgen des täglichen Lebens.

Geschichtliche Skizze über die Entwicklung der Oper von der Zeit ihrer Entstehung bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

Von Dr. F. E. (Fortsetzung.)

Die von Dilettanten angebahnte, von einigen Sängern ausgeführte Idee des neuen musikalischen Dramas fand geraume Zeit hindurch wenig Nachahmung und Förderung, erst der Komponist Monteverde (seit 1613 Kapellmeister in Venedig) gab die Anregung zu ihrer weiteren Hervollkommenung. Das alte affordisch-harmonische Fortschreiten in Konsonanzen eignete sich nicht sehr zu dramatischer Ausdruckfähigkeit, Monteverde führte neue Akkorde und Akkordfolgen ein, wandte häufig Dissonanzen an und trug so viel zur Umbildung des kirchlichen Tonstystems in das heutige bei, welches einfach nur Dur und Moll als selbständige Tongeschlechter kennt. Auch eine Art Overture findet sich schon bei ihm, die Haltung der begleitenden Instrumente ist freier, und werden die Noten derselben jetzt nicht mehr bloß angeordnet, wie in den Partituren der ersten Opern, sondern ihr Part ganz ausgeschrieben, statt der langen Noten des Gesanges finden sich schon acht- und sechszehnteltheilige in der Begleitung. Von seinen Opern sind die bedeutendsten:

Proserpina rapta, il ritorno d'Ulisse in patria, l'adone und l'incoronazione di Poppea.

Wenigstens erbaute man jetzt in den größeren italienischen Städten Theater, an welchen man die Oper mit Vorliebe pflegte. So groß aber auch die Produktion auf diesem Gebiete war, so wurde doch nur wenig Hervorragendes geleistet. In Venedig finden wir zwischen den Jahren 1637—1706 nicht weniger als 40 Komiker mit 357 Opern, in Bologna 30. Von den meisten derselben sind nur Namen und Titel erhalten, ihre Partituren mögen in dem Stande der italienischen Stadtbibliotheken ruhen. Nach den vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts werden Cavalli und Cesti als bedeutende Opernkomponisten genannt. Das Recitativo zeigt bei ihnen schon einige Modulation in der Melodie und begleitenden Harmonie, es geht zuweilen über in eine kurze aber ausdrucksvolle Cantilene, am Schluß oder in der

Mitte des Gesanges sind kurze Instrumentalfüge angebracht. Von nicht unbedeutendem Einfluß auf den dramatischen Stil waren die Kirchenkomponisten Giacomini (Kapellmeister zu Mantua) und Carissimi (Kapellmeister zu Rom 1675). Der Erstere harmonisirte Gesänge mit frei erfundener, selbständiger, angenehmer in's Gehör fallender Melodie. Der Andere rief die sogenannte Kammercantate in's Leben, in welcher die dramatische Recitation und Melodie, wie in der Oper, einheitlich ist. Dadurch, daß er die Annäherung der Melodie mit der contrapunktischen Form geschickt verband, daß er eine Einheit des Wortes und Tonens erstrebte, wurde der dramatische Ausdruck wahrer, die Melodie und Harmonie reichhaltiger, der Saubau ebenmäßiger.

Schon manche zur Schaffung einer guten Oper notwendigen Elemente waren bis jetzt erkannt und praktisch versucht worden, für's Erste eine dem Accent, dem Sinne und der Wortstellung entsprechende Deklamation, sodann die Einführung des Einzelgesanges, die seit Carissimi allmählich beginnende Trennung der Arie und des Recitativo, die Pflege einer anmutigen, langvollen Melodie und angemessenen Harmonie. Alle diese Bestrebungen macht sich besonders die neapolitanische Schule zur Aufgabe, als deren Begründer Alessandro Scarlatti (1650—1725) angesehen werden kann. Durch seine Studien in Rom unter Carissimi's Leitung, durch seine Reisen nach Venedig, Wien und München, durch seine außerordentliche Produktionkraft bahnte er die Glanzperiode der italienischen Opernmusik an. Was Carissimi beabsichtigte, vollendete er in hohem Grade, er ist der Schöpfer des sogenannten schönen Stiles. Ohne den streng contrapunktischen Stil zu vernachlässigen, ließ er doch die flüssige Klangschönheit und den Reiz der Melodie zu ihrem vollen Rechte kommen, dem Recitativo gab er einen kräftigen Ausdruck und erhöhte seine Bedeutung durch obligate Instrumentalbegleitung, der Arie gab er die heroische, gewundene, dreitheilige Form (Haupt-, Mittelsatz und Da capo). Der Instrumentalmusik legte er selbständige, vom Gesang abweichende Motive, Figuren und harmonische Kombinationen bei, den Schwerpunkt des Orchesters legte er in das Streichquartett und schrieb eigene Overturen. Unter seinen vorzüglichsten Oefern werden genannt: Theodora, Pyrrho e Demetrio, Carlo re d'Alemagna und Telemaco. Seine drei berühmtesten Schüler sind Durante, Leonardo Leo und Gaetano

Gracco.

Der Erste schrieb keine Opern, Leo dagegen ist sehr thätig für das Theater gewesen und schrieb auch komische Opern. Ihm reichten sich würdig Gaetano Gracco, Francesco Feo Porpora und andere an. Flächtige Schönheit, architektonischen Verstand in der Gruppierung und seinen Sinn für das sinnlich Schöne zeigen diese Meister allenthalben in ihren Werken. Kieselwetter charakterisirt die Vorgänge der neapolitanischen Schule in folgender Weise:

„Die Regelung des rhetorischen Theiles der Melodie und die bessere Gestaltung der Arie ist durch sie herbeigeführt. Die Rhythmicität insbesondere war bis daher noch wenig geordnet, es scheint, daß man kaum deren Bedürfnis deutlich gefühlt hatte; die musikalische Phrase, als Glied einer musikalischen Periode gedacht, war gewöhnlich zu kurz, daher die Cadenzen zu häufig und außer dem Ebenmaße; auch die Arie war zu schnell vorübergehend, um den Eindruck, den sie wohl erregen konnte, durch zweckmäßige Wiederholungen der bedeutendsten Motive in der Seele des Zuhörers zu verankern und zu befestigen. Die neueren Neapolitaner verlängerten sowohl die Phrase, als die ganze Arie. Sie erweiterten das Ritornell aus dem guten Grunde, um den Zuhörer auf den folgenden Gesang desto mehr vorzubereiten, um desselben Erwartung zu spannen. Sie eröffneten sodann die Arie mit der Hauptmelodie, auf welche ein zweites, auch wohl drittes Nebenmotiv folgte; solche wurden in verwandten Lautarten in verschiedenen Wendungen ausgeführt, dann noch einmal im Haupttone wiederholt und hierauf, nach der sogenannten Cadenz mit einem passenden Instrumentenspiele meistens aus dem Motive des Anfangsritornells wurde der erste Theil geschlossen, der zweite bestand aus einem kurzen Satze, welcher nicht selten aus den Motiven des ersten Theils genommen war, dieser Satz stand in einer verwandten Tonart; auf die Cadenz, mit welcher derselbe schloß, folgte das sogenannte Da Capo oder die Wiederholung des ersten Theils. Gatten solche Arien keinen zweiten Theil, so nannte man sie Cavata oder Cavatine. Die Form der Arie und Cavatine wurden bald von allen Komikern als gültig angenommen und haben sich im Wesentlichen bis auf die neuere (Kieselwetter's) Zeit erhalten.“ (Fortsetzung folgt.)

